

Wolfgang Oelsner & Gerd Lehmkuhl: Spenderkinder. Künstliche Befruchtung, Samenspende, Leihmutterschaft und die Folgen. Was Kinder Fragen werden und was Eltern wissen sollten.

Beschreibung: Das knapp 250seitige Buch gliedert sich in drei Teile: einen einführenden ersten, der mit „Eltern werden heute“ betitelt ist, der zweiten, mit fast 120 Seiten auch umfangreichste Teil, die „Lebensskizzen“ der titelgebenden Spenderkinder aufbereitet, und schließlich den dritten Teil „*Kindermachen* und die Folgen“. Dieser dient als Synopse von Teil 2 und arbeitet darauf aufbauend normative Empfehlungen für einen aufgeklärten und aufklärenden Umgang mit der Herkunftsfrage von Spenderkindern heraus. Wo sie hinwollen machen die Autoren offen deutlich: Laut Klappentext wollen sie „wertvolles Wissen für alle betroffenen Kinder und Eltern, sowie für Paare mit unerfülltem Kinderwunsch“ bieten. Und zwar Wissen darüber, warum die Kenntnis der eigenen Herkunft für die Identitätsentwicklung der Spenderkinder so enorm wichtig sei und bei ausbleibenden, verzerrten oder manipulierten Antworten auf die elementaren Fragen der eigenen Herkunft zu einem „alles beherrschenden Lebensthema“ zu werden drohe. Dieses Wissen kristallisieren sie aus dem Erfahrungsschatz zehn von ihnen befragter Spenderkinder, deren sehr persönlichen wie offenen *Lebensskizzen* sie den Hauptteil ihres Buches widmen. Dort sind – wie auf dem Buchrücken versprochen – tatsächlich einfühlsame Beschreibungen zu lesen, in denen die Autoren gekonnt die Befindlichkeiten der titelgebenden „Spenderkinder“ beschreiben, also Kindern, deren Zeugung auf das partielle Zusammenwirken eines Paares mit Kinderwunsch, einem Samenspender und den (Dienst)Leistungen der Reproduktionsmedizin beruht.

In der Einleitung legen sich die Autoren fest, nicht in den erhöhten gesellschaftlichen Diskurs über die Reproduktionsmedizin eintreten zu wollen, sondern „hingegen die Perspektive der Kinder bewusst [zu] machen“ (S.10). Vor allem, was die Zeugungsweise für die Identitätsfindung eines Kindes bedeutet.

Rezension: In einer pluralistischen Gesellschaft hängt die Frage nach der Fortpflanzung und der Erziehung unserer Kinder fundamental mit eigenen Wertehaltungen und Einstellungen zum Leben zusammen. Jeder einzelne hat eine klare Vorstellung davon, was gute Elternschaft ausmacht und was für die Erziehung eines Kindes wichtig ist – aber

auch davon, welche Rahmenbedingungen wir für nicht wünschenswert erachten. Gleichzeitig verwahren wir uns gegen jeden Eingriff, der uns innerhalb justitierbarer Grenzen vorschreiben oder auch nur darin bewerten möchte, unter welchen Modalitäten und moralischen Vorstellungen wir uns fortpflanzen sollen, da wir dies schnell als fundamentalen Eingriff in die intimste Privatsphäre betrachten.

Volles Adoptionsrecht für homosexuelle Paare, die Behandlung alleinstehender Frauen mit Spendersamen, Präimplantationsdiagnostik, Kostenübernahme bei assistierter Fortpflanzung, Leihmutterschaft, Embryonenspende, Social Freezing, Spätabtreibung etc... das thematische Feld ist ebenso umfangreich wie die Forderungen der Diskursteilnehmer – und auch der argumentative Frontverlauf zwischen Interessenvertretern und Institutionen ist bekannt.

Daher ist es auch vollkommen legitim, nicht jede medizinische Machbarkeitsphantasie zu teilen, jedes Patchwork-Familienmodell gleichgültig zu heißen oder jeden proklamierten Wunsch allein deswegen zu befürworten, weil ihn irgendeine Gruppe aus einem vermeintlichen Anspruch heraus äußert. Oder wie es die Autoren tun, sich ganz offen als Vertreter einer Generation „am Ende des Berufslebens“ mit einer altersbedingt anderen Sozialisierung und entsprechend anderen Vorstellungen von „natürlich“ oder „normal“ im Umgang mit Fortpflanzung und alternativen Familienformen zu verorten (S. 226). Wichtig ist jedoch die Erkenntnis, dass jeder, der in diesem hitzigen Spannungsfeld einen Beitrag zu einer aktuellen Frage der Fortpflanzungsmedizin leisten möchte, sich darüber bewusst sein muss, dass sich allein schon mit Nuancen in der Wortwahl die Leserschaft in Befürworter und Kritiker aufspalten wird. Dies ist umso wichtiger, wenn das Anliegen nicht der Applaus derer ist, die ohnehin die Meinung der Autoren teilen, sondern der Anspruch darin liegt, all denen neue Denkanstöße zum Umdenken zu bieten, die diese bislang eben nicht teilen.

Unbedingt vermeiden sollte man jedoch, bewusst oder unbewusst jene gegen sich aufzubringen, zu denen eigentlich überwiegende Schnittmengen bestehen. Oder etwas salopper ausgedrückt: Wer einen veganen Lebensstil propagieren möchte, sollte doch wenigstens den Vegetariern schon das Gefühl geben, in ihrem Handeln einen moralischen Schritt weiter zu sein als die Fleischesser.

Das vorliegende Buch stößt daher vollkommen unnötig vor den Kopf, indem es mit Teil 1 und Teil 2/3 zwei grundsätzlich verschiedene Denk-Ansätze so ineinander verkeilt, dass

sie zwar wie eine zusammengehörige Monographie erscheinen, jedoch vollkommen unterschiedliche Adressaten und Zielrichtungen haben. Dies ist vor allem deswegen bedauerlich, weil der betont nichtwissenschaftlich recherchierte und stärker subjektiv gehaltene erste Teil ein solch holzschnittartiges Bild von Eltern mit unerfüllten Kinderwunsch zeichnet, dass es sie entweder kaum geben dürfte, oder wenn es sie doch gibt, sie sich von den Autoren so in ihren Vorstellungen angegriffen fühlen dürften, dass sie auf deren weitere Lebensratschläge gut verzichten können. Damit vergibt sich der wirklich gute, lesenswerte und nachdenklich stimmende zweite Teil des Buches seine Leserschaft. Denn die wunderbar herausgearbeiteten Lebensskizzen verdienen es durchaus, gelesen und reflektiert zu werden. Doch wie passt der Anspruch, Eltern, die ihre Spenderkinder bislang nicht aufgeklärt haben (und/oder dies auch nicht tun wollen), mittels einer sanften Konfrontation mit den Lebensberichten von Spenderkindern zu überzeugen, mit Aussagen über „die Reproduktionsmedizin“ und die sie nutzenden Eltern (S. 28) zusammen, wonach diese ja „sonst auf der Höhe ihrer Zeit wären“, jedoch „wenn es um die Gewichtung biologischer und sozialer Einflüsse geht, [...] gerne in Überzeugungen der 1970er Jahre [verharren], als Kindererziehung von einer Beeinflussungseuphorie durch Umwelt und Erziehung geprägt war.“ Dann können die Autoren doch auch direkt sagen, dass bei der Frage „Blut oder Liebe“ der Zeiger klar auf die Blutsverwandtschaft zeigt, bei der auch keine Verluste in der Genealogie oder gewachsene Erfahrungen über Generationen hinweg verloren gehen (S. 21/22). So beschreibt Teil 1 die Reproduktionsmedizin zumindest unterschwellig als Machbarkeitsphantasie, die Kinder als Element eines durchgeplanten gelingenden Lebens sieht, die bedauerlicherweise jedoch genau dieselben produktiven Lebensjahre beanspruchen, die für den beruflichen Erfolg und andere Selbstverwirklichungen vorgesehen sind. Glücklicherweise kann diese Konkurrenz-Situation dank Reproduktionsmedizin jedoch entflochten und in eine chronologische Reihen- und Rangfolge gebracht werden ... mit der schmerzlichen Nebenwirkung, dass die dann nötige technisch versierte Unterstützung auf dem Rücken der so gezeugten Kinder erfolgen muss.

Man darf wohl bezweifeln, dass sich Paare mit einem zeugungsunfähigen männlichen Partner in dieser Zeitgeistbeschreibung wiederfinden dürften. Der neuen Generation von Eltern (direkt angesprochen die im DI-Netz organisierten, S. 234) wird wenig Raum

gegeben, auch wenn sie sich vermutlich in Motivation und Umgang stark von den Eltern der zehn interviewten Spenderkinder unterscheiden dürften. Für sie haben die Autoren nur die mahnende Stimme, dass selbst eine frühe und gute Aufklärung keine Garantie dafür ist, dass sich die Spenderkinder nicht mit fortlaufender Entwicklung doch noch eine ganz eigene, persönliche Meinung darüber bilden, wie sie mit der Situation umgehen wollen, d.h. eine eigene Antwort darauf zu entwickeln, ob das angedachte Konzept der Eltern bezüglich des offenen Umgangs mit der geteilten Vaterschaft aufgeht oder nicht. Allerdings dürfte - dieser Kommentar sei erlaubt - die (oft unvorhergesehene) Absage an allerlei elterliche Vorstellungen und Erziehungskonzepte die Spenderkinder schlechterdings nicht von allen anderen Kindern unterscheiden.

Fazit: Dieses Buch ist eigentlich zwei Bücher. Dabei ist ein wirklich lesenswertes, das auf Seite 71 beginnt. Zehn Lebensskizzen, in denen (erwachsene) Spenderkinder von ihren Erfahrungen und Gefühlen im Umgang mit ihrer Zeugung und den damit verbundenen Personen berichten. Und ein vorgeschaltetes Buch „Eltern werden heute“, das Züge eines reaktionärerem Feldzuges gegen moderne Formen der Elternschaft und Familienmodelle ohne den Blick für ausgewogene wissenschaftliche Zahlen und Details hat, dafür jedoch flott geschrieben ist. Irgendwo darin sollen sich wohl auch die Textstellen verbergen, die es erlauben, Buzz-Words wie „Künstliche Befruchtung“, „Leihmutterschaft“ sowie „Und die Folgen“ (wovon eigentlich?) ins Zentrum des Buch-Cover setzen. Ich verbuche das mal wohlwollend unter Marketing-Aspekten. Liest man die Bücher chronologisch, läuft man Gefahr, über die ersten 60 Seiten einer aggressiven Stimmung zu erliegen, die dann den folgenden, durchaus spannenden und gekonnt erkenntnisgenerierend komponierten Teil des Buches überschattet. Die take home message mündet in der so auch schon im Klappentext zusammengefassten Essenz, dass das Wissen um die eigene Herkunft enorm wichtig für die Identitätsentwicklung eines Spenderkindes ist – und das es in der Verantwortung der Eltern liegt, ihre Kinder darin zu unterstützen. Es bleibt zu hoffen, dass es auch diejenigen bis zum Ende lesen, die es wirklich lesen sollten ...

... allen voran die Mehrzahl der Eltern, die ihre Kinder nicht aufgeklärt haben und dies auch in Zukunft nicht vorhaben.